



Predigt im Festgottesdienst zu den 5. Nikolausberger Musiktagen
am 8. September 2019, Klosterkirche Nikolausberg, Göttingen

Liebe Gemeinde, 0, 1, 1, 2, 3, 5, 8, 13, 21, 34, 55 und so weiter ... An der 0 und der 55 mögen Sie erkannt haben, dass dieses jetzt nicht die Lottozahlen vom gestrigen Abend waren. Aber vielleicht ist ein Kaninchenzüchter unter uns, der mit diesen Zahlen etwas anfangen kann? Oder ein Experte für Sonnenblumen? Ich will jetzt aber nicht länger kryptisch reden.

Im Jahr 1202 entdeckte ein gewisser Leonardo Fibonacci die eben zitierte Zahlenfolge, mit der er das Fortpflanzungswachstum von Kaninchen beschreiben konnte. Diese, auf den ersten Blick unregelmäßige, dann aber doch sehr logische Folge von Zahlen hat bis heute in der Mathematik ihre Bedeutung, unter anderem auch in Abituraufgaben. Vor allem aber entdeckte man, dass Fibonaccis Zahlenfolge geeignet ist, viele andere Wachstumsvorgänge in der Natur ebenfalls zu beschreiben. Zum Beispiel bei Spiralen auf Schneckengehäusen oder bei der Verteilung von Kernen im Korb einer Sonnenblume. Mit bestimmten Zahlenreihen können wir Wachstumsmuster in der Natur beschreiben. Da gibt es einen nicht zu bezweifelnden Zusammenhang zwischen schönen Zahlen und einer wahrzunehmenden Ordnung in der Schöpfung. Ich kann auch sagen: Viele Seiten des Buches der Natur sind in der Sprache der Mathematik geschrieben. **„Und Gott sah, dass es gut war.“** Vorausgesetzt natürlich – bei den Kaninchen – jeden Monat kommt ein neues Pärchen auf die Welt, und es kommt kein Habicht dazwischen, und der Maschendraht des Käfigs hat kein Loch ... Vorausgesetzt ist also eine gewisse Schöpfungsharmonie.

Von einer Schöpfungsharmonie gehen auch die 5. Nikolausberger Musiktage aus. Vor genau 400 Jahren arbeitete Johannes Kepler an dem Nachweis, dass im Planetensystem des Kosmos die gleichen Intervallverhältnisse herrschen wie in der Musik. Er schrieb: „Es sind also Himmelsbewegungen nichts anderes als eine fortwährende mehrstimmige Musik.“ Wie kommt jemand auf so etwas? Wie kommt jemand darauf, eine harmonische Beziehung zwischen Mond und Sternen und der Musik herzustellen? Vielleicht, weil Kepler bei Martin Luther gelesen hat: **„Wer sich die Musik erkiest, hat ein himmlisch Gut gewonnen, denn ihr erster Ursprung ist von dem Himmel selbst genommen, weil die lieben Engelein selber Musikanten sein.“** Oder Kepler hat den „Prolog im Himmel“ vorausgeahnt, den Goethe seinem Faust voranstellt: **„Die Sonne tönt nach alter Weise in Brudersphären Wettgesang. Und ihre vorgeschriebne Reise vollendet sie mit Donnersang.“** Oder noch später Hermann Claudius: **„Gott war der erste Sänger. Singend erschuf er die Welt. Glaubt mir, dass Er sie singend heute noch in den Händen hält.“**

Nein, das alles eher nicht. Kepler war wohl ein frommer Mann, aber zuerst war er Naturwissenschaftler. Und als Naturwissenschaftler kannte er seinen Pythagoras. Sie wissen schon „a quadrat plus b quadrat“ und so weiter. Abseits davon hat Pythagoras auch musikalisch experimentiert. Er hat zum Beispiel die Saite eines Musikinstruments, Monochord sagen wir heute, er hat eine dieser Saiten mal schlicht halbiert. Und wenn du das machst, wenn du mit der halben Länge „spielst“ ... (Beispiel von der Orgel), dann kommt dabei das Intervall der höheren Oktave heraus. Oder wenn du die Saite auf zwei Drittel kürzt ... (Beispiel

von der Orgel), dann ergibt es einen Höhengsprung von fünf Tönen, die Quinte. Drei Viertel gekürzt ... (Beispiel von der Orgel) der Abstand von vier Tönen, die Quarte. Da gibt es also einen Zusammenhang zwischen den Zahlen und den Tönen. Ich kann auch sagen: Musikalische Partituren sind in der Sprache der Zahlenlehre geschrieben. **„Und Gott sah, dass es gut war.“**

Und was wäre, liebe Gemeinde, ...? Und was wäre, wenn man jetzt noch einen ganz anderen Sprung machte? Was wäre, wenn du nun nicht nur eine Verbindung von Zahlen zu Kaninchen findest? Nicht nur den Zusammenhang von Mathematik und Musik? Was wäre, wenn Mond und Sterne mit ihren Abständen und mit den Proportionen ihrer Bahnen in der Musik zu hören wären? Wenn Quinten und Quarten nicht nur in der Zeit menschlich gemacht, sondern vor aller Zeit himmlisch erdacht wären? Im Weltall eine Tonleiter?

Irgendwann, liebe Gemeinde, irgendwann muss es diesen einen Moment des Staunens und Verstehens gegeben haben. Irgendwann müssen sich Beobachtung, Spekulation und akustisches Experiment in einer überraschend schlichten und überraschend tiefen Erkenntnis gebündelt haben: Die akustischen Schwingungen hier auf der Erde haben eine Entsprechung, sind ein Echo, sind Widerhall einer Sphärenharmonie. Der Klang von Planetenbahnen, von Sternen und Himmelsbewegungen materialisiert sich in Musik. Es gibt eine Himmel und Erde umfassende Schöpfungsharmonie, in der alles mit allem zusammenklingt.

Es **„Schläft ein Lied in allen Dingen, die da träumen fort und fort, und die Welt hebt an zu singen, triffst du nur das Zauberwort.“** So hat es der schlesische Romantiker Freiherr von Eichendorff empfunden. So haben es der Philosoph Pythagoras und der Astronom Johannes Kepler naturwissenschaftlich nachzuvollziehen versucht. Der eine mit ganzen Zahlen, der andere mit Winkelgeschwindigkeiten. Der eine noch mit der Vorstellung, die Erde sei die Mitte aller Himmelskörper, die andere schon mit dem Wissen, dass die Sonne das Zentrum ist. Sie alle mit demselben Ergebnis von einer Ordnung und von einer Schönheit, von Wohlklang und von Harmonie. **„Und Gott sah, dass es gut war.“**

Und wir heute wissen, dass es immer noch gut ist, im Grunde „sehr gut“ sogar, was wir als Gottes Schöpfung vorfinden. Und so beten wir wie heute Morgen die Worte aus Psalm 148 von einem Gotteslob, das von **„Sonne und Mond“** und allen **„leuchtende(n) Sterne(n)“** ausgeht, auch wenn wir die Einsicht haben, dass es im Weltraum keine Atmosphäre gibt, und es dadurch völlig still dort sein muss. Wir „hören“ mit dem Herzen, wenn wir denn eins haben, den umfassenden Zusammenklang alles Geschaffenen. Wir „hören“ mit dem Verstand, wenn wir denn einen haben, dass wir eine Störung der Gleichgewichte, die der Schöpfer zwischen Himmel und Erde gesetzt hat, nicht dulden dürfen **„denn er ordnete sie, dass sie nicht anders gehen dürfen“**. Wir hören mit den Ohren, wenn wir denn welche haben, eine Sphärenmusik bei den Nikolausberger Musiktagen, die uns auf irdische Weise mit himmlischen Harmonien verbunden sein lässt.

Habe ich jetzt zu schön geredet, liebe Gemeinde? Denn unter allen Wohlklängen der Musik und zwischen allen Harmonien, die wir in unserem Glauben zwischen Himmel und Erde herstellen, wissen wir, wie hinter den Diskussionen um Klimaschutz und Klimastreik, Klimakabinett und Klimagipfel, wie hinter alledem eine große menschengemachte Störung aller Schöpfungsharmonie steckt. Kein Tag in den zurückliegenden Wochen, an dem sich Gespräche und Gedanken bei mir nicht um CO2 und Plastik, um Erderwärmung und ökologischen Fußabdruck gedreht haben. Und darin immer wieder die Frage, welchen Anteil wir als Kirche daran haben, im Bösen wie im Guten, in dem, was wir als Christen tun oder eben nicht tun, was wir in unseren Gemeinden noch tun könnten oder nicht mehr tun sollten. Das fängt an bei den Heizungen, die wir im Keller haben, geht weiter mit dem Müll, den wir nach Gemeindefesten zusammenfegen, das geht

über Fenstererneuerungen und Fahrgemeinschaften und ist bei Photovoltaikanlagen auf unseren Dächern noch nicht zu Ende. Darüber wissen wir ja mittlerweile eine Menge.

Wir wissen darüber, aber es scheint so, als sei das ein doch noch sehr äußerliches Wissen. Dieses Wissen bestimmt unser Denken und Tun offenbar noch nicht von innen heraus, es ist uns lebensmäßig noch nicht tief innerlich geworden. Und ich frage mich auch, wie weit mir CO₂-Werte und Plastikmüllmengen, wie weit mir so etwas wie Wärmekoeffizienten oder Berechnungen über meinen ökologischen Fußabdruck überhaupt so innerlich werden können, dass sie mein Denken und mein Tun wirklich von innen heraus zu bestimmen imstande wären. Nichts gegen sie, nichts gegen ein großes Wissen über das alles. Und alles dafür, dass dieses theoretische Wissen auch unser praktisches Tun zu leiten vermag.

Aber wie anders geht eine Schöpfungsverantwortung mich an, wenn ich mit wachen Augen einen Ort von ganzer Schönheit in der Schöpfung sehe und wahrnehme. Wie anders fühlt Schöpfungsverantwortung sich an, wenn ich mit allen Sinnen hineingenommen bin in ein Zusammenspiel von Vorgängen, die mir die Welt als ein ungeheures Fluten von Leben und Geist darstellen, als riesigen Organismus, in dem alles mit allem zusammenhängt, ungemein weiser, klüger und geistvoller als das Beste, was ich zu denken vermag. Wie anders macht Schöpfungsverantwortung mich an, wenn ich mit meinen Ohren hineingezogen bin in einen Kosmos von Harmonien der Musik, hinter denen alles Wissen verblasst und ich nur noch ahne, dass davon kein Ton verlorengehen, keine Schwingung herausgebrochen, keine Stimme zum Schweigen gebracht werden darf. Es möchte sein, liebe Gemeinde, dass wir in unseren Kirchen und Gemeinden eine vornehme Aufgabe von Schöpfungsverantwortung darin wahrnehmen: mit den Hinweisen auf die Schönheit alles Geschaffenen, mit einem Erlebarmachen von Harmonien zwischen Himmel und Erde und auch mit einem Zugehörbringen von Sphärenmusik in Nikolausberger Musiktagen. **„Und Gott sah, dass es gut war.“**

Habe ich jetzt ein zweites Mal schöngeredet? Denn ist es nicht so? Sobald wir uns eine Vorstellung machen von der Großartigkeit der Natur, von der Schönheit aller Schöpfung und von der Kraft Gottes dahinter, werden wir dann zugleich nicht auch unserer eigenen traurigen Winzigkeit gewahr? Wie bedeutungslos, ja wie verloren kann ich mir nicht manchmal inmitten der Schöpfung Gottes vorkommen. Da bewegen sich Schollen von Kontinenten, es formen sich Gebirge, es reißt die Erdkruste auf. Tausende Menschen mögen daran sterben, der „schönen“ Schöpfung ist es egal. Zur Not scheint jedes Bakterium, jeder böse Virus dem Schöpfer wichtiger zu sein als der liebste Mensch an unserer Seite. Der Gott, der die Schöpfung machte, hat nicht gezögert, ein unendliches Maß an Leid in Kauf zu nehmen für eine wunderbare Harmonie und Schönheit.

Wenn dieser Schöpfergott uns nun dennoch als väterlich und vertrauenswürdig näher rücken soll, ist aus allen Erfahrungen von Harmonie und Schönheit nicht eine einzige zurückzunehmen, sie alle müssen gelten, und trotzdem müssen sie noch einmal auf eine ganz andere Weise angeschaut werden. Wir brauchen noch ein anderes, ein genauso wahres, genauso wesentliches Bild von Gott, um inmitten der Schöpfung als Menschen leben zu können. Dieses Bild finden wir in Jesus Christus. Sein Glaube war es, dass Gott nicht nur in Sphären von himmlischer Harmonie und weltlicher Schönheit sich ausspricht, nicht nur in den Momenten des Staunens und Verstehens eines großen Zusammenklangs von Himmel und Erde. Sein Glaube war es, dass Gott auch spricht durch den schwachen Atem eines seiner Geschöpfe, durch den Glanz der Augen eines Menschen, der uns liebt. Gott spricht auch durch die Zärtlichkeit von Händen, die einander berühren. Sein Glaube war es: Wo immer wir auf dieser Erde einen einzigen Menschen wirklich lieben, läuft es darauf hinaus, ihm mit Worten und mit Taten zu vermitteln, dass es unbedingt notwendig

ist, dass es ihn gibt. Und wenn wir auf dieser Erde auch nur einen einzigen Menschen wirklich liebhaben, begreifen wir mit einem Male Gott, der all dies machte, um diesen einen und dann ins Ungemessene viele, viele andere hervorzubringen. Nichts ist dann mehr Zufall. Der schweigende Hintergrund der Welt beginnt zu reden, ja, zu singen in jedem Menschen, der uns nahe ist, so sehr, dass Christus sagen konnte: „Wo auch nur zwei oder drei von Euch in Liebe zusammen sind, ist Gott mitten unter euch.“

Wir brauchen, um an den Gott aller Harmonien und Schönheiten in der Schöpfung glauben zu können, Christus, den Sohn, der uns den unendlichen Wert eines jeden Menschenlebens vor Augen gestellt hat: Unendlich muss Gott dich lieben, um dich unter seinem Himmel auf der Erde ins Dasein gerufen zu haben. Und das sind dann Sphärenklänge noch einmal ganz eigener Art. Nicht wenige werden sie hören bei den Nikolausberger Musiktagen. Amen.